



Am 25. April wird alljährlich der Welt-Pinguin-Tag begangen – ein Datum, das in den Augen vieler als eine jener charmanten Kuriositäten des Umweltkalenders erscheinen mag, die zwischen Erdüberlastungstag und Tag des Regenwurms ein Nischendasein führen. Dabei steht dieser Tag für weit mehr als das wohlige Bild von tapsigen Frackträgern auf Eisschollen. Er ist ein Symbol für den Zustand unseres Planeten – und für den schleichenden Verlust eines ökologischen Gleichgewichts, das nicht nur Pinguine betrifft, sondern uns alle.

Denn der Rückzug des antarktischen Eises ist kein abstraktes Phänomen, sondern ein Prozess, der in den Brutkolonien der Kaiserpinguine bereits sichtbar ist. Während Klimagipfel folgenlos verstreichen und nationale Alleingänge wie Trumps aktuelles Tiefseebergbau-Dekret die internationale Ordnung untergraben, schwindet den Tieren schlicht die Grundlage ihrer Existenz. Die Kaiserpinguine sind auf stabile Eisflächen angewiesen, die ihnen ausreichend Zeit und Raum bieten, ihre Jungen großzuziehen. Ohne Eis keine Kolonie, ohne Kolonie keine nächste Generation.

Der Mensch greift jedoch nicht nur über die Atmosphäre in die Lebenswelt der Pinguine ein. Die industrielle Erschließung der Tiefsee, einst eine utopische Vorstellung, wird zunehmend zur realen Bedrohung für marine Ökosysteme. Die Klarheit, mit der Präsident Trump nun verkündet, internationale Gewässer für den Abbau von Rohstoffen freigeben zu wollen, ist bezeichnend für einen globalen Trend: Kurzfristige wirtschaftliche Interessen setzen sich über langfristige ökologische Vernunft hinweg. Dabei geraten auch die Nahrungsquellen der Pinguine unter Druck, denn Krill – das Hauptnahrungsmittel vieler Arten – wird bereits heute von industriellen Fangflotten bedrängt.

Die politischen Reaktionen darauf sind erwartbar: Der Protest der Umweltverbände ist laut, aber weitgehend folgenlos. Die internationale Meeresbodenbehörde mag Mahnungen aussprechen, doch ohne bindende Regelwerke bleibt sie ein zahnloser Tiger. Derweil rüsten sich Staaten wie China und die USA für ein neues Wettrennen um Rohstoffe – diesmal in den letzten unerschlossenen Regionen der Erde.

Es ist gerade diese Paradoxie, die der Welt-Pinguin-Tag verdeutlicht: Während Pinguine medial vermenschlicht und verniedlicht werden, spiegelt ihr tatsächliches Schicksal die Rücksichtslosigkeit wider, mit der der Mensch den Planeten verwaltet. Sie sind Indikatoren einer ökologischen Krise, deren Dynamik ungebrochen scheint – trotz aller Appelle, Konferenzen und Resolutionen.

Der Schutz der Pinguine wäre freilich möglich. Strenge Regulierungen für die Fischerei, ein Moratorium für den Tiefseebergbau, ambitionierte Klimaziele – die Instrumente sind bekannt. Es mangelt nicht an Wissen, sondern an politischem Willen. In dieser Hinsicht unterscheidet



sich das Schicksal der Pinguine wenig von dem vieler anderer Arten und Lebensräume.

Der Welt-Pinguin-Tag ist somit kein Anlass für sentimentale Naturromantik. Er ist eine ernste Mahnung, dass der Mensch seine Rolle als Hüter dieses Planeten bislang nicht erfüllt. Die Pinguine mögen die Botschafter sein – doch die eigentliche Frage richtet sich an uns selbst: Wie lange noch können wir es uns leisten, ihre Warnungen zu ignorieren?

P.T.